



Das explosive  
Finale der  
Bestsellerreihe

# CHRISTIAN V. DITFURTH

## ENDZEIT

Ein De-Bodt-Thriller



Christian v. Ditfurth

# ENDZEIT

Ein De-Bodt-Thriller

C. Bertelsmann

Dieses Buch ist ein Roman und kein Tatsachenbericht. Das Beschriebene hat sich so nicht ereignet. Trotz der vom Autor in künstlerischer Freiheit gewählten fiktiven Handlungsabläufe mögen im Einzelfall Anklänge an Verhaltensweisen lebender oder verstorbener Personen oder an öffentlich bekannte Unternehmen nicht immer vermeidbar gewesen sein; dies ist aber von der grundgesetzlich geschützten Freiheit der Kunst umfassend geschützt.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

[Das Zitat](#) stammt mit freundlicher Genehmigung aus: Bertolt Brecht, Leben des Galilei, in: ders., Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Band 5: Stücke 5. © Bertolt-Brecht-Erben / Suhrkamp Verlag 1988.

Copyright © 2021 C. Bertelsmann  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Redaktion: Claudia Alt  
Covergestaltung: Hafen Werbeagentur gsk GmbH, Hamburg  
Coverabbildungen: © Damien Aubert/EyeEm/Getty Images; © Jose A. Bernat Bacete/Getty Images; © Westend61/Getty Images  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-641-24449-1  
V003

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

### *Zu diesem Buch*

Der 7. Fall für Eugen de Bodt – das große Finale der »Krimi-Reihe mit Suchtfaktor« *Ruhr Nachrichten*

Panik in Berlin: Mörder töten philippinische Dienstmädchen aus saudi-arabischen Diplomatenhaushalten. Währendde Bodt ermittelt, sprengt jemand die Kreuzberger Moschee in die Luft. Es folgt ein Anschlag auf de Bodts Wohnung. Doch der Kommissar lässt sich nicht einschüchtern. Er stellt sich tot und ermittelt weiter. Hinter allem scheint der saudische Kronprinz Mohammed bin Salman zu stecken. Plant er einen Militärschlag gegen den Iran? Die Saudis drehen den Ölhahn auf, Russland und Iran geraten in Not. Die Börsen brechen ein. In seinem letzten Fall muss Eugen de Bodt verhindern, dass die Welt aus den Fugen gerät.

Weitere Informationen über dieses Buch: [www.cditfurth.de](http://www.cditfurth.de)

### *Zum Autor*

CHRISTIAN V. DITFURTH, geboren 1953, ist Historiker und lebt als freier Autor in Berlin und in der Bretagne. Neben Sachbüchern und Thrillern wie »Der 21. Juli« und »Das Moskau-Spiel« hat er Kriminalromane um den Historiker Josef Maria Stachelmann veröffentlicht. Seit 2014 ermittelt Eugen de Bodt erfolgreich. »Endzeit« ist der siebte und letzte Band der preisgekrönten Reihe.

»Jeder Thriller dieser Serie ist ein Politthriller der Extraklasse.«

*HR 2, »Krimi mit Mimi«*

»Ditfurth hat mit Eugen de Bodt einen Ermittler kreiert, der aus der Masse der literarischen Kommissare heraussticht.«

*NDR Info zu »Schattenmänner«*

Besuchen Sie uns auf [www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de) und Facebook

*Für Chantal*

Wenn die Wahrheit zu schwach ist, sich zu verteidigen, muss sie zum  
Angriff übergehen.

*Bertolt Brecht*

## Prolog

De Bodt hatte seinen Dienstausweis in der Hand. Ihm folgten Salinger und Yussuf. Bis de Bodt Yussuf rausschickte. »Schau dich um. Vielleicht bestaunt der Täter sein Kunstwerk.« Es war mehr ein Vorwand, um Yussuf den Anblick zu ersparen. Die Moschee war in sich zusammengebrochen. Eine riesige Wolke aus Rauch und Staub stand über ihr in der Windstille. Weiter hinten brannte es.

»Das war eine Riesenbombe. Die Moschee bestand nicht aus Legosteinen«, sagte Salinger. »Und sie war groß.«

»Die Kollegen der Spurensicherung müssen den Schuttberg durchsieben«, sagte de Bodt. Er stand neben einem Kopf, den ein paar Sehnen noch mit dem Körper verbanden. Auf dem Rückweg Richtung Görlitzer Bahnhof versuchten sie, nicht auf Körper, Hände, Arme, Beine zu treten.

»Die haben sich den richtigen Augenblick ausgesucht«, sagte Salinger. »Das Abendgebet.«

Die Einsatzleitung stand vor dem Bahnhof. Ein Polizeibus. De Bodt erkannte den Polizeipräsidenten. Tilly stand neben ihm. Weitab Krüger, der Uniformierte anschnauzte. Wie immer, wenn er die Nerven verlor.

»Sie wissen bestimmt schon, wer es war«, sagte der Polizeipräsident zur Begrüßung.

»Ja«, sagte de Bodt.

## 1.

Sie hörte die Schritte. Schnell. Die Füße des einen ploppten auf dem Asphalt. Tap-tap-tap. Weite Sätze. Der andere trippelte. Schneller, kürzer. Tip-tip-tip.

Sie blickte sich um. Es war Nacht, es regnete. Hier war sie nie gewesen, obwohl es keine fünf Minuten vom Haus entfernt war. Sie hatte sich schon fremd gefühlt, als sie es verließ. Dabei war sie seit fast zwei Jahren hier. Sie rannte, immer weiter. Wohin? Sie wusste schon nicht mehr, wie sie zurückkehren könnte. Dorthin, wo der Tod sie erwartete. Die Knie wurden weich, der Atem raste. Weiter, weiter. Das Stampfen näherte sich, das Tippieln folgte. Sie sah die Gasse, rannte hinein. Haken schlagen. Dann nach links. Vorbei an Häusern. In denen Licht brannte.

Seitenstechen. Sie lahmt. Stolperte zu einer Haustür. Klingelte. Klingelte. Klingelte. Zog an der Tür.

## 2.

»Schöne Scheiße«, sagte die Zander. Sie kniete neben der Toten. »Vielleicht zwanzig, vielleicht jünger. Stranguliert, mit einem Draht. Einer Garotte. Dünn, hat sich tief eingeschnitten. Habt ihr einen Draht gefunden?« Sie blickte nicht mal auf.

»Wir haben nichts gefunden«, sagte Uhlenhorst. »Und du, schon eine geniale Eingebung?« Blickte de Bodt an.

Der betrachtete die junge Frau. Sie lag auf dem Rücken. Auf der Straße, neben einem Gully, am Bürgersteig. Der Rock hochgerutscht. Roter Slip. Eine junge Frau, mit schwarzen Haaren und hellbrauner Haut. Asiatin. Vielleicht von den Philippinen. Oder Thailand. »Ich habe den Fall schon gelöst«, sagte er. Es klang wie: Lass mich in Ruhe.

Uhlenhorst warf ihm einen Blick zu. Hob die Brauen. Blickte Salinger an. Sie blinzelte und schüttelte kaum merklich den Kopf.

Yussuf verkrümelte sich zur Oberkommissarin Baumann. Bis Krüger auftauchte. »Das ist mein Fall«, sagte er.

»Gern«, erwiderte de Bodt.

Salinger wechselte einen Blick mit Yussuf. Eine tote Frau in einem Villenviertel in Dahlem. So ein Fall interessierte den Chef nicht. Eifersucht, Raubmord, das Übliche. Er hätte widersprechen können. Schließlich hatte der Kollege vom Notruf de Bodt als Ersten informiert. Aber der Kriminalrat Tilly hatte sich für Krüger entschieden. Beide kauten noch an der Demütigung, die de Bodt ihnen bereitet hatte. Als er das Attentat auf den US-Präsidenten vereitelte. Ein Attentat, an das nur de Bodt geglaubt hatte. Und natürlich Salinger und Yussuf. Die es sich angewöhnt hatten, ihrem Chef die verrücktesten Geschichten abzunehmen.

Da tauchte Tilly auch schon auf, mit Blaulicht auf dem Dienst-Benz. Als wäre seine Anwesenheit nötig gewesen.

Er eilte auf de Bodt zu. »Lassen Sie den Kollegen Krüger den Fall übernehmen.« Klang wie: Der braucht das jetzt, nachdem er monatelang das Coronavirus gejagt hat. Es machte keinen Spaß, tausendmal am Tag

Bekloppten zu erklären, dass sie sich nach Hause verpissen, Abstand halten und eine Maske tragen sollten.

De Bodt hatte sich in dieser Zeit in Quarantäne begeben, und niemand hatte gewagt, ihm das auszureden. Ihn zu fragen, ob er infiziert sei oder in Kontakt mit Virusträgern gewesen. Er hatte hin und wieder mit Salinger und Yussuf telefoniert und Hegel gelesen. Kriminalistische Weiterbildung. Salinger war stinksauer gewesen, weil de Bodts Quarantäne sie und Yussuf unter Krügers Fuchtel gebracht hatte. Tilly hatte sich zwei-, dreimal erkundigt, ob es dem Kollegen besser gehe. Er hatte sich offenbar eingeredet, dass de Bodt krank sei. So kam er am besten mit dieser Frechheit seines Untergebenen klar. Er hatte sich vorgestellt, was er dem Polizeipräsidenten erklären müsste. Wenn er die Wahrheit sagte. Dass de Bodt einfach nicht mehr gekommen war. Sie haben Ihre Leute nicht im Griff, wäre der geringste Vorwurf gewesen. Aber Tilly hatte ein Elefantengedächtnis mit einem Sonderfach für Kränkungen. Da war alles gelagert, was de Bodt ihm während der letzten Jahre angetan hatte. Der Tag der Abrechnung nahte. Wenn keine Kanzlerin mehr de Bodt schützte. Warte, warte nur.

### 3.

Lebranc zählte. Wie viele Tage er noch im Dienst war. Er hätte sich in Quarantäne zurückziehen können, weil sein Assistent sich infiziert hatte. Hatte Floire endlich was genutzt. Aber natürlich war die Krankheit mild verlaufen. Bald verkündete Floire seinem Chef, er sei genesen und jetzt wenigstens eine Weile immun gegen das Virus. Eine der traurigsten Nachrichten dieser Zeit. Nicht dass er Floire den Tod gewünscht hätte. Aber wehtun hätte es schon dürfen. Außerdem erklärte Floire, er habe im Zwangsurlaub viel Hegel gelesen. Wie de Bodt in Berlin. »Wenn man sieht, wie der seine Fälle löst ...« Das hatte geschmerzt wie ein Dolch, der einem im Bauch umgedreht wurde. Nach Ende der Ausgangssperrenserie war Floire in der Präfektur aufgetaucht, als wäre nichts gewesen. Nur schien Lebranc, dass sein Assistent so was wie einen erleuchteten Eindruck machte. Ein mildes Lächeln im Gesicht. Das auch bei Rüffeln nicht verschwand. Wie früher diese Verehrer indischer Gurus, die noch im Schlaf lächelten und verziehen, bevor ein böses Wort gefallen war. Aber Floire hatte nicht nur die Hegelei von de Bodt übernommen, sondern auch dessen Arroganz. Es waren nicht die Worte, es war der Gesichtsausdruck. Wenn er verständnisvoll lächelte, wann immer Lebranc ihn anschiss. Das hatte er früher provozierend kühl ertragen. Aber jetzt lächelte er. Als wollte er sagen: Ich weiß, Chef, Sie sind nicht mehr auf der Höhe. Reif für die Rente. Aber ich will Ihnen die letzten Tage nicht vermiesen. Im Alter verbittert mancher. Versteh ich doch.

Floire saß im Vorzimmer an seinem kleinen Schreibtisch, als das Telefon klingelte. Er nahm ab, hörte zu. Legte auf. Klopfte und betrat Lebrancs Büro. Der war im Halbschlaf. Öffnete die Augen, erst erschreckt, dann wütend.

»Leiche auf der Place Dalida«, sagte Floire. »Junge Frau. Mehr weiß ich nicht.«

#### 4.

»Gibt es eine Vermisstenmeldung?«, fragte Salinger.

»Bis jetzt nicht«, erwiderte Yussuf. Blickte zum Stuhl neben dem Eingang. Wo sonst de Bodt saß. Aber der war wieder nicht erschienen.

Die Zander hatte einen kurzen Bericht gemailt. Keine Vergewaltigung. Das Mädchen war Jungfrau. Alter siebzehn bis einundzwanzig. Las Yussuf vor.

»Jungfrau und junge Frau, nicht Mädchen«, sagte Salinger.

»Ist ja gut. Die sieht aus wie ein Mädchen. Die Klamotten stammen aus Berlin. H&M. War nicht reich, die Kleine.«

»Hat die in Berlin gewohnt? Vielleicht Touristin? Schick das Foto an die Streifen. Die sollen in Hostels und Hotels nachfragen. Vielleicht hat jemand die Frau gesehen.«

»Medien?«

»Nein, zu früh«, sagte Salinger. »Stell dir vor, die Eltern schlagen die Zeitung auf ...«

»Stell dir vor, der Mörder wartet auf dem Flugplatz ...«

»Krügers Sklaven belästigen im BER gerade alles, was zwei Beine hat.«

»Und ihr sitzt hier herum«, sagte Krüger. Stand in der Tür und blickte herrisch. Wie Cäsar, als ihm Vercingetorix das Schwert vor die Füße warf.

»Wir arbeiten«, sagte Salinger. »Versuchen uns ein Bild vom Opfer zu machen.«

»Dann schaut euch die Fotos vom Tatort an.«

»Die kennen wir. Wir fragen uns, ob sie aus Deutschland stammt. Oder aus Asien. Philippinen, Thailand, Vietnam.«

»Woher wollt ihr das wissen? Da hilft nicht mal die Genetik. Eltern vielleicht in Manila geboren, sie in Düsseldorf. Glaubst du, du findest in den Proben der DNS Spuren des Umzugs ... oder der Flucht?«

»Sie ist offenbar vor ihrem Mörder geflohen«, sagte Yussuf. »Wir fahren noch mal zum Tatort. Angeblich hat niemand was gesehen oder gehört.«

Salinger nickte. Gute Idee. Krüger vor der Nase wegfahren.

## 5.

Dalidas von Männerhänden polierte Bronzebrüste glänzten in der Sonne. Vor der Fünf-Quader-Säule unter der Büste lag eine schlanke Frau. Fast nackt. Der Fetzen eines blauen Kleides neben ihr auf dem Gehweg. Der Rechtsmediziner saß auf einer kleinen Stelenmauer und rauchte. Lebranc hatte ihn schon mal gesehen, erinnerte sich aber nicht seines Namens. Stellte sich vor ihn. »Und?«

»Ermordet in dieser Nacht. Erwürgt. Vorher vergewaltigt, wie es aussieht. Aber nicht hier. Hier wurde sie abgelegt. Das Kleid hat der Mörder hiergelassen, damit wir glauben, es wäre hier geschehen. Asiatin, woher auch immer zwischen Paris und Singapur.«

»Warum nicht hier ermordet? Haben Sie Beweise?«

»Sie wurde über einen Holzboden geschleift. Wir haben Splitter im Gesäß gefunden. In der Pathologie finden wir mehr davon. Ich glaube, sie wurde in einem Zimmer vergewaltigt und erwürgt. Dann hergefahren und hier abgelegt.«

»Warum gerade unter der Dalida-Büste?«

»Keine Ahnung.«

»Um das sexuelle Motiv zu unterstreichen«, sagte Floire.

»Sie meinen, der Mörder wollte uns ein bisschen Arbeit abnehmen?«

»Könnte man fast glauben. Es handelt sich aber kaum um ein sexuelles Motiv. Sondern um den Versuch, uns irrezuführen.«

Der Arzt nickte. »Schlaue Idee. Aus Ihnen wird mal ein Polizist.«

»Schön, dass Sie das so sehen. Ich lerne jeden Tag von meinem Chef.«

Der war der Einzige, der begriff. Dass Floire ihn gerade durch den Kakao zog.

## 6.

Yussuf klingelte. Nichts. Er klingelte noch einmal. Lang. Schlurfen. Ein Klacken. Die Sicherheitskette. Die Tür öffnete sich. Ein Mann, um die siebzig. Mönchsglatze, ängstlicher Blick. »Ja?«

Salinger hielt ihm den Dienstausweis vor die Augen. »LKA Berlin.«

»Ja?«

»Wir würden uns gern mit Ihnen unterhalten.«

»Worüber?«

»Sie lassen uns rein, oder Sie kriegen eine Vorladung ins LKA«, sagte Salinger.

Die Tür schloss sich. Die Kette klackte leise. Dann öffnete sich die Tür.

»Man weiß ja heute nicht mehr, wer ...«

»Wir sind nur die Polizei«, sagte Yussuf.

Eine Frau erschien im Flur. Krummer Rücken, am Stock. »Kommen Sie ins Wohnzimmer, bitte. Tee, Kaffee, Wasser?«

»Danke, nein. Nur Antworten. Wir haben keine Zeit«, sagte Salinger.

Die Frau humpelte vorweg, ihr Mann bildete die Nachhut. Das Wohnzimmer musste schon den Führer gekannt haben. Kein freier Quadratzentimeter ohne Kitsch und Nippes.

»Nehmen Sie bitte Platz.« Sie deutete mit ihrem Stock auf ein riesiges Sofa. Worin Yussuf und Salinger versanken.

Nachdem sie den Polstergrund erreicht hatte, fragte Salinger: »Quasi vor Ihrer Haustür wurde letzte Nacht eine junge Frau ermordet. Haben Sie etwas gesehen? Gehört?«

Sie hatten auf den beiden Sesseln Platz genommen, die sich am Tisch gegenüberstanden. Der Alte blickte seine Frau an. Schüttelte den Kopf.

Yussuf roch die Lüge, bevor einer von den beiden den Mund öffnete.

»Nein«, sagte die Frau. »Wir haben da bestimmt schon geschlafen.«

»Und wenn ich unsere Spurensicherung bitte, an Ihrer Haustür nach Fingerabdrücken zu suchen?«, fragte Yussuf. Ein Schuss ins Blaue.

Schweigen.

»Ja, da machte sich jemand an unserer Tür zu schaffen.«

Sie blickte auf den Plüschteppich.

»Hat jemand was gerufen?«, fragte Salinger.

»Ich ...«, sagte die Frau.

»Ja«, sagte der Mann. »Die hat uns Angst gemacht.«

»Ich wette, die Fingerabdrücke an Ihrer Tür stammen vom Opfer«, sagte Yussuf.

Der Mann blickte ihn lange an. Zuckte die Achseln. »Sie können sich nicht vorstellen, wie es ist, alt zu sein. Wir sind zu schwach« – deutete zur Haustür – »für das da draußen. So viele Kana... Ausländer. Wir haben Angst. Ach ja, ich hatte mal einen schwarzen Kollegen im Ingenieurbüro, der war nett. Aber ...«

»Es war also eine Frau, die gerufen hat?«, fragte Salinger.

Die beiden Alten wechselten einen Blick.

»Ja«, flüsterte sie.

»Und vor der hatten Sie Angst?«

Sie nickte. »Wir haben vor allem Angst ... da draußen.«

»Sie wissen, dass die Frau ermordet wurde?«

Der Alte nickte. Sie saß starr.

»Hätten Sie die Tür geöffnet ... die Polizei gerufen ...«, sagte Yussuf.

»Dann hätten die uns umgebracht, bevor das erste Polizeiauto hier gewesen wäre.«

»Sie haben die also gesehen?«, fragte Salinger.

»Ich habe im Büro aus dem Fenster gelinst, hinterm Vorhang.«

»Und Sie fanden es nicht nötig, die Polizei zu rufen?«

Sie schwiegen.

»Das ist unterlassene Hilfeleistung, eine Straftat. Sie werden vom Staatsanwalt hören«, sagte Yussuf. Salinger merkte seiner Stimme an, dass er sich kaum beherrschen konnte. »Warum haben Sie uns nicht angerufen?«

»Ich weiß nicht«, sagte er. »Ich weiß nicht.« Flüsternd.

»Aber Sie konnten sich den Mord seelenruhig ansehen. War's wie im Tatort?«

Schweigen.

Der Alte räusperte sich. »Es waren zwei. Ein kleiner, schlanker. Und ein Großer, korpulent, kräftig. Araber, Türken oder so was.«

»Beide?«, fragte Yussuf.

»Beide.«

»Und dann?«

»Dann?« Der Alte blickte auf den Boden. »Der Schlanke hat sie an den Schultern gepackt, vorn. Der Große hat ihr was um den Hals gelegt. Von hinten. Dann hat er gezogen, bis ihr Körper schlaff wurde. Sie haben sie fallen lassen und sind abgehauen.«

»Und das haben Sie sich angesehen, ohne auch nur ans Telefonieren zu denken?«

»Die hätten ja ...«

Salinger schickte Krüger eine SMS.

*Du hast morgen, 9.00, Besuch von zwei Zeugen des Mordes. Es geht um deren Aussagen und unterlassene Hilfeleistung. Schalte den Staatsanwalt ein.*

Darunter stand unsichtbar *de Bodt*.

»Wir brauchen Personenbeschreibungen. Sie kommen morgen früh Punkt neun Uhr ins LKA 1 in der Keithstraße. Da machen wir Phantombilder.« Sie legte ihre Visitenkarte auf den Tisch.

Er nickte betrübt. »Was hätten wir denn machen sollen?«

»Die Frau ins Haus lassen. Dann die 110. Oder andersherum. Ganz einfach. Jedenfalls nicht glotzen.«

## 7.

»Unter der Dalida. Da haben die sich ja einen schönen Platz ausgesucht«, brummte der Doc. Er hatte sich wieder eine angezündet.

»Die?«, fragte Floire.

»Sie wurde vermutlich zweimal vergewaltigt. Sie hat unterschiedliche Druckspuren auf den Knöcheln und den Handgelenken. Massive Verletzungen an der Vagina. Deshalb glaube ich, dass es mindestens zwei waren.«

»DNS-Proben?«

»Die haben wohl Kondome benutzt. Vorbildlich. Aids oder Tripper kriegt sie nicht mehr ...« Hob die Hand. »Ich habe ein paar Holzsplitter gezogen. Buche, gebeizt. Müsst ihr nur noch das Zimmer finden.«

Der Untersuchungsrichter Carlo erschien. Schnaufte. Blieb stehen. Blickte sich um. Beugte sich zum Doc. Flüsterte was mit dem. Stellte sich an Lebrancs Seite. »Haltet die Medien raus.«

Lebrancs Daumen zeigte über der Schulter nach hinten. In diesem Augenblick blitzte es.

»Kein Wort zu denen«, sagte der Richter.

Lebranc nickte. Drehte sich um. Sah Floire an der Absperrung lebhaft in ein Gespräch verstrickt. »Floire!«, brüllte Lebranc.

Der zuckte die Achseln, drehte sich um und ging gemächlichen Schritts zu seinem Chef.

»Kein Wort an die Aasgeier«, sagte Lebranc. »Pressesperre, Anweisung vom Untersuchungsrichter.«

»Das war kein Aasgeier, sondern ein Freund. Und der leitet ein Zahnlabor und kein Fernsehstudio. Wenn Sie sich mal die Zähne richten lassen wollen ... Er macht Ihnen bestimmt einen Sonderpreis.«

Lebranc erstarrte innerlich. Einem eine Frechheit dermaßen perfide zwischen die Rippen zu jubeln, das schaffte nur Floire.

»Und was treibt Ihren ... Freund ...«

»Sein Labor liegt hinter der Absperrung. Vielleicht könnten Sie ihm

eine Ausnahmegenehmigung ... Ich würde ihn auch zur Tür begleiten und aufpassen ...«

»So weit kommt's noch, dass ... Freunde von Flics ... Machen Sie nur weiter so, bald bietet Ihnen einer ein Bündel Euroscheine für einen kleinen Gefallen.«

»Aber, Chef!«

Lebranc winkte ab.

»Darf ich jetzt meinen Freund ...?«

»Sie helfen den Kollegen der Kriminaltechnik. Und geben mir am Nachmittag einen ausführlichen Bericht.«

»Klar, Chef.« Zog ab.

»Dein schwerster Fall«, sagte der Untersuchungsrichter.

Lebranc sah Floire nach. »Ganz sicher. Aber bisher habe ich noch jeden Fall geknackt. Der Floire ist nur besonders widerborstig. Aber das wird schon.«

»Und die da?« Blickte zur Leiche. Bedeckt von einem weißen Tuch.

»Keine Ahnung. Sexualverbrechen. Der Freund, der Geliebte, der Freund des Geliebten. Neunzig Prozent.«

Der Richter nickte. »Hoffen wir, dass es nicht die anderen zehn Prozent sind.«

## 8.

»Du musst uns helfen«, sagte sie. Klang wie: Rette uns vor Krüger.

De Bodt hörte ihren Atem im Hörer. »Das ist Krügers Fall. Wenn ich mich einmische ...«

»Ich weiß doch ...« Schnaufte. »Krüger hat nicht die blasseste Ahnung, wir haben keine Spuren. Wissen nur, dass zwei Typen ... der eine hat sie festgehalten, der andere sie erwürgt. Mit einem Stahlseil. Das ist kein Beziehungsdrama.«

»Ehrenmord?«, fragte de Bodt.

»Vielleicht, glaub ich aber nicht. Hast du schon von einem Ehrenmord mit Garotte gehört?«

»Alles hat es irgendwann zum ersten Mal gegeben.«

»Danke«, sagte sie trocken.

»Das ans Handeln gehende Individuum scheint sich also in einem Kreise zu befinden, worin jedes Moment das andere schon voraussetzt, und hiermit keinen Anfang finden zu können, weil es sein ursprüngliches Wesen, das sein Zweck sein muss, *erst aus der Tat* kennenlernt, aber, um zu tun, *vorher den Zweck* haben muss.«

Sie schwieg einen Augenblick. »Du nervst, erstens. Zweitens kann man den Kern der Kriminalistik nicht besser ausdrücken.« Sie lachte. »Du druckst den Spruch aus, und wir hängen den gerahmt ins Büro.«

Er lachte kurz mit. »Und was ist der Zweck, den wir aus der Tat kennenlernen? Das Motiv? Das vor der Tat steht, sich in ihr aber ausdrückt?«

»Leider haben die Täter vergessen, ihre Persos liegen zu lassen.«

»Warum hält einer eine Frau fest, damit ein anderer sie strangulieren kann? Warum machen die das mitten auf der Straße? Weil sie es eilig haben.«

»Kannst die anderen Fragen auch gleich beantworten.«

»Es war keine Affekthandlung. Der Täter hatte das Mordwerkzeug bei sich. Der andere dürfte es gewusst haben. Du hältst sie fest, ich nehm die

Garotte. Das wäre eine Absprache. Arbeitsteilung. Ein Plan. Wie wahrscheinlich ist es, dass zwei Männer spontan losziehen, um unter höchstem Risiko eine Frau zu erdrosseln? Kennen wir vergleichbare Fälle? Nein«, sagte er. »Wir hatten einen Fall, wenn ich mich recht erinnere. Das war vor hundert Jahren, da war ich noch in Hamburg. Der Fall hat damals ziemlich Wellen geschlagen, in Hamburg allemal. Da war es ein Zuhälter, der eine Nutte ermordet hat.« Er verkniff sich hinzuzufügen: die bei der Polizei um Schutz gebeten hatte.

»Nachdem du den Fall so gut wie gelöst hast, könntest du die Adressen der Mörder rausrücken.«

»Morgen Nachmittag im *Café Eliza*. Bring Ali mit.«

»Mist, ich dachte schon, es geht um was Ernstes.«

## 9.

»Ist die Sache erledigt?«, fragte der Mann hinterm Schreibtisch. Die Klimaanlage sumnte leise. Ein riesiges Fenster öffnete den Blick aufs Meer. Weit entfernt begegneten sich zwei Containerschiffe. Noch weiter weg ein Tanker. Richtung Süden.

Der Uniformierte nickte. Verschwendete keinen Blick aufs Meer. Blickte seinem Chef in die Augen. »Ja, ist erledigt.« Er legte eine Speicherkarte auf den Tisch.

»Es gibt keine Kopien?«

»Unwahrscheinlich. Aber garantieren kann ich es nicht.«

Beim Verlassen des Büros blickte er sich noch einmal um. Der Chef hatte seinen Stuhl gedreht. Schaute aufs Meer. Als gäbe es nichts anderes. In gewisser Hinsicht stimmte es auch.

## 10.

Sie saßen an einem Tisch im Schatten. Yussuf zankte sich gerade mit Anne, als de Bodt eintraf. »Die will heute keine Bruchstücke rausrücken«, maulte Yussuf.

»Ich kann mir keine Geschenke mehr leisten. Hab noch Corona-Schulden.«

»Geiz, wohin das Auge blickt«, sagte Yussuf. »Dann nehm ich gar nichts außer einer Schokotorte und einem Cappuccino. Das haste nun davon. Und das auch nur, weil der Chef zahlt.«

»Danke für die Information«, sagte de Bodt. Bestellte grünen Tee, dritter Aufguss. Dazu Kekse, deren Schicksal in diesem Augenblick besiegelt war.

»Der kriegt Kekse«, sagte Yussuf.

»Der bezahlt sie auch. Und du willst schnorren«, erwiderte Anne.

»Ich nehme einen Cappuccino und auch Kekse. Dazu ein Hackmesser ...«, sagte Salinger.

Als Anne sie erstaunt anblickte: »Um meine Kekse gegen den da zu verteidigen. Wollte ohnehin mal wissen, wie man sich ohne Finger in der Nase bohren kann.«

»Fieses Pack.« Yussuf fummelte eine Zigarette aus der Packung, erhob sich und zündete sie an. Ging ein paar Schritte.

»Schön, dass er wieder normal tickt. Nachdem die Sache mit Jasmin in die Brüche ging, war er nicht auszuhalten«, sagte Salinger.

»So schnell klappt das nicht. Es bleibt immer etwas«, sagte de Bodt.

»Da spricht einer aus Erfahrung.«

»Was hat die Vernehmung gebracht?«, fragte de Bodt.

»Es war grässlich. So die Mischung aus ›Wir sind unschuldig. Wie hätten wir wissen können?‹ bis ›Meine Frau hat mir verboten, die Tür zu öffnen‹ und ›Vor Kurzem hat es einen Einbruch gegeben, die haben auch an der Tür geklingelt.« Salinger hob die Brauen. »Es hat in der Tat vor sechzehn Jahren so was wie einen Einbruch gegeben. Ein paar Straßen

weiter. Zwei Betrunkene haben geklingelt und dann die Bude verwüstet, das Geld und Schnapsflaschen mitgenommen. Wurden gleich festgenommen. Konnten kaum auf den Beinen stehen. Hatten die Beute fast leer getrunken.«

»Habt ihr Phantombilder hingekriegt?«, fragte de Bodt.

»Nee, einer war groß, der andere korpulent und kleiner. Die Straßenlaterne flackerte. Ich hab's überprüft und gleich beim Bezirksamt gemeckert. Ändert aber nichts. Nach den Aussagen der beiden könnten wir halb Berlin verhaften.«

Anne trug ein Tablett an den Tisch. Sie hatte eine Papierserviette über eine Untertasse gelegt. Bruchstücke. »Sind für den.« Deutete auf Yussuf, der gerade angefangen hatte zu telefonieren. Und sich noch eine Zigarette ansteckte.

Er setzte sich an den Tisch, das Telefon am Ohr. Er radebrechte auf Französisch und trennte das Gespräch. »Das war Floire. Die haben auch eine Frauenleiche. Vergewaltigt. Fundort Dalida, Tatort unbekannt.«

»An der Place Dalida?«, fragte de Bodt.

»Hab ich so verstanden.«

»Vergewaltigt«, sagte de Bodt. »Irgendwo, und dann dort abgelegt. Unter der Büste mit den glänzenden Brüsten, angetatscht von Millionen.«

»Zufall? Oder irgendeine perverse Botschaft?«, fragte Salinger.

»Keine Ahnung«, sagte Yussuf. »Sie könnte aus den Philippinen stammen oder sonst woher in Asien ... oder Ihre Vorfahren.« Sein Telefon klingelte. Er hatte dafür einen Muezzin mit Quakstimme ausgesucht.

Salinger hielt sich die Ohren zu. »Der macht das nur, um zu nerven.«

»Ruhe, das nennt sich Religionsfreiheit.« Yussuf nahm das Gespräch an. »Was?« Er hörte zu. Steckte das Telefon in die Tasche. »Die Zander. Sagt, dass die Frau einen Ring trug. Mit einem Kreuz auf der Innenseite. Außen sah er aus wie ein Ehering. Die war Christin.«

De Bodt blickte ihn an. Grübelte. »Frag den Floire, ob das Opfer in Paris auch ein religiöses Symbol trug. Kette, Ring ... ach, er soll seinen Chef grüßen.«

Yussuf rief an. Nickte de Bodt zu. Hielt die Hand aufs Mikrofon. »Ein Bauchnabelpiercing. Ein Kreuz.«

Nachdem Yussuf fertig war, sagte de Bodt: »Achtzig Prozent, dass die beiden Filipinas waren. Dreißig Prozent, dass sie sich kannten.«

## 11.

»Da habt ihr mir ja zwei Blinde geschickt. Die Zeugenaussagen der beiden sind fürn Arsch!« Krüger war sauer. Vielleicht besonders, weil de Bodt im Büro aufgetaucht war. »Filipinas also. Verraten Sie mir, woher Sie diese Weisheit beziehen ... sofern Sie es uns Sterblichen anvertrauen wollen.«

»Gern«, sagte de Bodt. Er saß auf dem Stuhl neben der Tür. »Die Philippinen waren lange spanische Kolonie. Sie wurden missioniert. Wie üblich mit Überzeugung, Bestechung und Gewalt. Warum ist Mexiko ein katholisches Land, katholischer als Spanien heute? Weil es spanische Kolonie war. Die Spanier haben sich in Asien auf die Philippinen gestürzt, wie sie sich auf Peru, Ecuador, Chile und so weiter gestürzt haben.«

»Danke für die historische Aufklärung. Warum das Kreuz auf der Ringinnenseite in Berlin und das Nabelpiercing in Paris?«

Tilly betrat das Büro. »Gibt es Fortschritte, Herr Krüger?«, fragte er.

»Der Kollege de Bodt gibt gerade einen Kurs in spanischer Geschichte.«

»Beide sind demnach Filipinas. Beide haben an Orten gearbeitet, wo man seinen christlichen Glauben besser verbirgt«, sagte Yussuf.

Tilly blickte de Bodt an. »Sie sprechen auch vom Opfer in Paris?«

»Genau. Die beiden kannten sich vielleicht. Es ist womöglich kein Zufall, dass sie fast gleichzeitig ermordet wurden. Jedenfalls haben sie dort gearbeitet, wo das Christentum nicht geduldet wird. Sonst hätten sie Kettchen mit Kreuz getragen.«

»Ein bisschen viele Vielleicht«, sagte Tilly.

»Beginnt nicht jede Ermittlung mit einem Vielleicht? Oder mehreren?«, fragte de Bodt. »Bei mir ist das jedenfalls so.«

»Sie wissen schon, dass es mein Fall ist«, sagte Krüger.

»Das muss Sie nicht daran hindern, Ideen zu prüfen. Auch wenn sie nicht von Ihnen stammen.«

## 12.

»Schön, dass es dich doch noch gibt. Und schon in Bestform. Tilly notiert gerade in seinem schwarzen Buch: De Bodt wieder böse gewesen«, sagte Salinger.

De Bodt lächelte. Gar nicht schlecht, wieder im Büro zu sein. Er grinste Salinger an. Die grinste zurück. Krüger hatte es nicht gewagt, sie loszuschicken. Obwohl Tilly ihm Salinger und Yussuf unterstellt hatte. Nach seinen letzten Erfolgen war de Bodt unantastbar geworden. Ihm hatten sie es zu verdanken, dass buchstäblich und bildlich Hektoliter Champagner über der Berliner Polizei ausgeschüttet wurden. Gemäß der Rangfolge: das meiste auf den Innensenator, dann den Generalbundesanwalt, den Generalstaatsanwalt, die Geheimdienstchefs, den Polizeipräsidenten, schließlich Tilly. De Bodt sollte angeblich zum Kriminalrat befördert werden. Aber das hatte dann jemand vergessen. Obwohl er alle vorm Ertrinken gerettet hatte. So lange war der letzte Fall noch nicht her. Seine Beliebtheit unter den Kollegen hatte das nicht erhöht. Aber sein Draht zur Kanzlerin war ein paar Zentimeter kürzer geworden. Noch war sie im Amt. Danach würde man sehen. De Bodts Erfolge hatten die Kollegen gedemütigt. Sie hatten ihn für bekloppt erklärt, aber er hatte recht behalten. Mal wieder. Glück hatte jeder Bekloppte mal, so viel Glück wie de Bodt konnte aber niemand haben. Auch de Bodt hatte schon danebengelegt. Aber er war der Erste, der es merkte. Und einem Irrtum keine Sekunde anhing. Und jetzt begann er sich für einen Fall zu interessieren. Es zeichneten sich Zusammenhänge ab. Das fixte ihn an.

»Krüger führt gerade einen Freudentanz auf«, sagte Yussuf.

De Bodt saß auf seinem Stuhl neben dem Eingang. Und war weit weg. Nachdem sein Hirn gelandet war, wiederholte er: »Unterstellen wir, es sind Filipinas. Dann sind sie wohl Katholikinnen. Beide müssen ihren Glauben verbergen. Welchen Sinn sollen die versteckten Kreuze sonst haben?«

»Sie arbeiten bei Atheisten«, sagte Yussuf. »Oder bei Moslems, strengen Moslems.«

»Genau«, sagte de Bodt.

»Ich frag, ob die jemand vermisst«, sagte Salinger. Telefonierte. Legte auf. Schüttelte den Kopf. »Nach unserem Opfer hat niemand gefragt, sagt die Vermisstenstelle.«

»Ruf in den kommenden Tagen ...«

»Schon klar. Ist zwar nicht unser Fall ...«

»In muslimischen Haushalten arbeiten Hausmädchen, oft aus Asien. Oft beschissen behandelt.« Yussuf überlegte. »Ich ruf Floire an. Vielleicht vermisst jemand deren Opfer.«

### 13.

Er liebte das Schaukeln auf dem Rücken des Dromedars. Hinaus in die Wüste. Weit hinter ihm seine Beschützer, auf Kamelen. Bewaffnet mit G36-Gewehren aus Deutschland. Er wollte die Getreuen nicht hören, nicht sehen. Sein Telefon hatte er zu Hause gelassen. Er wollte sich wenigstens vorstellen, allein zu sein. In den sanften Hügeln und Tälern. Ocker vor Blau. Keine Wolke am Himmel. Er genoss diese Stunden. Er bedachte, was sie geplant, was sie erreicht hatten. Es war nicht schlecht. Aber sie waren noch weit entfernt vom Ziel. Ihm machte das zu schaffen. Ungeduldig, wie er war. Er kannte seine Schwäche: Immer alles. Sofort. Er sollte mehr auf seine Berater hören. Er sollte neue Berater einstellen, die ihm auch mal widersprachen. Er hatte dieses seltsame Buch gelesen. Machiavelli: *Der Fürst*.

Er würde in die Geschichte eingehen. Als Führer seiner Welt. Als Befreier. Oder als Verlierer. Als Urheber einer Niederlage, die den Lauf der Geschichte wenden würde. Gegen ihn, gegen sein Volk. Gegen seine Welt. Die Verantwortung raubte ihm oft den Schlaf. Konnte er sich auf seine Verbündeten verlassen? Würden sie zurückweichen, wenn Gegenschläge folgten? Vertrauen war keine Währung, auf die er sich verließ. Aber vielleicht würde sich nie wieder eine Gelegenheit wie diese ergeben. Er musste seine Chance nutzen. Die Lage war einmalig, sie konnte sich nur verschlechtern. Die Geschichte rief ihn. Jetzt.

## 14.

Lebranc blickte auf. Floire stand vor seinem Schreibtisch. Der Kommissar deutete auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch.

Floire setzte sich. »Danke, Chef.«

Hinter der Höflichkeit lauerte die Bereitschaft, ihn zu verspotten. Dieser Dreckskerl nahm ihn nicht ernst.

»Was gibt's?«

»Es gibt keine Vermisstenanzeige ... wegen der Toten an der Place Dalida.«

»Es ist doch viel zu früh, um danach zu fragen.«

»Wenn jemand sich Sorgen macht, sind ihm unsere Fristen vielleicht egal.«

»Aha.«

»Ich war bei den Kollegen. Sie hätten sich den Fall notiert, sogar wenn sie eine Vermisstenanzeige für verfrüht gehalten hätten.«

»Aha.«

Schweigen.

Floire erhob sich. »Das wollte ...«

Lebranc deutete auf den Stuhl. Floire erstarrte, setzte sich wieder.

»Wir haben zwei Fälle, die sich deutlich voneinander unterscheiden«, sagte Lebranc. Man musste diesem Belämmerten alles erklären. Und das in dem Wissen, dass er Perlen vor die Säue warf. »Die eine wurde stranguliert, mit einer Garotte. Die andere, unsere, wurde vergewaltigt und erwürgt. Mit den Händen. Ist bei Sexualverbrechen oft so. Was die beiden Opfer gemein haben, ist wenig: Sie sind Asiatinnen, sie sind jung. Wie viele junge Asiatinnen gibt es in ...«

»Beide waren Katholikinnen«, warf Floire ein.

»Vermutlich. Geschenk«, sagte Lebranc. »Wir werden dem nachgehen. Aber wie Sie natürlich noch nicht wissen können, besteht die Ermittlungsarbeit zu achtzig Prozent aus der Verfolgung falscher Spuren. Daran wird sich nie etwas ändern. Aber Sie schweben gewiss schon in

einer Science-Fiction-Welt, in der alle Verbrechen schnurstracks im Labor gelöst werden.«

»Das würde ich sehr begrüßen«, sagte Floire mit Strebermiene. »Aber bis dahin müssen wir auch den schwächsten Spuren folgen.« Und fügte hinzu: »Die Wahrscheinlichkeit verliert gegen die Wahrheit allen Unterschied von geringerer und größerer Wahrscheinlichkeit; sie sei so groß, als sie will, ist sie nichts gegen die Wahrheit.« Blickte seinen Chef mit geneigtem Kopf an. »Hat der Kollege de Bodt mal gesagt. Zitiert. Hegel.«

Floire erhob sich vorsichtig. Jederzeit bereit zu erstarren.

Aber Lebranc schwieg.

»Ich geh telefonieren ...«, sagte Floire.

Lebranc tat, als hörte er es nicht. Er fühlte sich, als zöge ihm jemand den Stuhl unterm Hintern weg. Oder gleich den Fußboden. Sie hatten keine Spuren. Keine Zeugen. De Bodt hatte immerhin zwei. Obwohl die nichts taugten. Er versuchte Floire per Telefon zurückzurufen. Aber bei dem war besetzt. Lebranc rief die Sekretärin an. Floire möge sofort beim Chef erscheinen.

»Ja, Chef?« Floire steckte den Kopf durch den Türspalt.

»Was sagt Ihnen die Tatsache, dass es weder in Berlin noch bei uns Spuren gibt? Eine Vergewaltigung ohne Spuren. Keine Hautreste unter den Fingernägeln, keine Kopf- oder Schamhaare am Opfer. Als wäre es nicht berührt worden.«

»Das hat mich Yussuf auch gerade gefragt. Sein Chef zerbricht sich den Kopf darüber. De Bodt glaubt, die beiden Fälle seien miteinander verbunden. Obwohl die Taten sich stark unterscheiden. Die Gemeinsamkeiten: christliche Symbole, Asiatinnen, vermutlich Filipinas als Opfer. Und keine Spuren. De Bodt sagt, die Vergewaltigung solle womöglich das Motiv vertuschen. Und dann noch, dass die Unterschiede in der Tatausführung die Gemeinsamkeiten nur unterstreichen.«

Lebranc blickte ihn fragend an.

»Was immer das heißt«, sagte Floire. »De Bodt will arabische Haushalte in Berlin abklappern. Und im Außenministerium nachfragen.«

»Im Außenministerium?« Lebranc blickte Floire streng an. »Sie haben sich nicht verhört?«